

die Klausner. Sie sind eben noch wirkliche Asketen, leben von Pflanzen und Wasser, fasten eifrig und arbeiten viel und mischen sich nicht in die Dinge dieser Welt.

Also die Feindseligkeit des Dichters richtet sich nur gegen das weltförmige Mönchthum, von dessen Treiben er in Caen eine Vorstellung bekam, nicht gegen das asketische Leben als solches. Er hat das letztere vielmehr zweimal in sehr merkwürdigen Gedichten laut gepriesen, in *Ad Muriel* und *Ad virginem Deo dicatam*. In dem ersteren Gedichte stellt er in sehr unterhaltender Weise das Leben der Nonne dem Leben der verheiratheten Frau gegenüber. Natürlich hat er die Lage der letzteren im Sinne der Auftraggeberin möglichst schwarz gemalt und von seinem Standpunkte aus, dem Standpunkte eines Clerikers und Junggesellen, kaum zutreffend beurtheilen können. Trotzdem enthält das Bild, das er entwirft, unstreitig manchen wahren Zug. Er schildert die Lage der normannischen Frau in einem Zeitalter, wo das alte eheherrliche Hausregiment im allgemeinen noch bestand, aber bereits die Epoche des höfischen Frauendienstes sich ankündigte¹. Die Frau tritt durch die Heirath, führt er aus, unter das eiserne Gesetz eines fremden Willens. Während sie alles dem Manne gewährt, was sie schuldig ist, wird sie wie eine Magd behandelt. Ist sie schön, so schöpft er gleich beim geringsten Anlass Verdacht, sie muss ohne Grund Schelte und selbst Schläge erdulden und dem eifersüchtigen 'Herrn' wie einem wüthenden Bären aus dem Wege gehen². Sie darf nicht bessere Kleider anziehen, nicht die Haare strahlen und sich schmücken, ohne den leise schlummernden Argwohn zu wecken. Ja, um ihrer sicher zu sein, schliesst er sie am Festtage wohl ein. So welkt sie im Verborgenen dahin und hat nur noch den einen Wunsch, bald erlöst zu werden von ihrem Loose. Indessen sucht der Ehemann, da ihm die vielgeschlagene, vor der Zeit gealterte Gattin nicht mehr genügt, sich ausserhalb der Ehe zu entschädigen und macht natürlich für seine heimlichen Sünden die Gattin verantwortlich. Wenn sie krank ist, versagt er ihr die nöthigen Heilmittel, ja entfernt sie von seinen Augen, jagt sie aus dem Hause. — Schlimmer beinahe aber als der eifersüchtige und liederliche, ist der geizige Ehemann: obwohl die Frau es war, die ihm

1) Vgl. vor allem Wright p. 237, v. 149—164. 2) An eheherrlichen Züchtigungen nahm man auch in Deutschland damals und später keinen Anstoss. Vgl. Kriemhilds Klage Nibelungenlied 15. Avent.: ouch hat er (Sigfried) so zerblouwen darumbe minen lip.